

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 4 (1914)

Heft: 1

Rubrik: Kirchliche Chronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KIRCHLICHE CHRONIK.

Die Generalsynode der protestantisch-bischöflichen Kirche Amerikas. — Im Oktober wurde in New York die dreijährige Generalsynode abgehalten. Für sie wählte jede Diözese vier Geistliche und vier weltliche Abgeordnete. Es gibt gegenwärtig 90 Diözesen, dann kommen 9 Missionsbezirke, die je einen Geistlichen und Laien abordnen. Die Bischöfe, deren es über 100 gibt, bilden das Oberhaus. Die beiden Häuser tagten zu gleicher Zeit. Über diese Tagung geht uns folgender Bericht zu: «Es war zu befürchten, dass es auf der diesjährigen Generalkonvention zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen den Mitgliedern, die an der bisherigen Bezeichnung der Kirche festhalten wollen, und denen, die die Bezeichnung «amerikanisch-katholische Kirche» vorziehen, kommen werde. Die Befürchtung bestätigte sich nicht. Wie der «Churchman» schon in der Nummer vom 18. Oktober melden konnte, war noch auf keiner Konvention das Bestreben, die Eintracht zu erhalten und zu befestigen und alles zu tun, was zur Wohlfahrt der Kirche dienlich sein kann, allgemeiner und lebendiger.

Die Synode wurde am 8. Oktober mit einem feierlichen Gottesdienst eröffnet. Bischof Lawrence von Massachusetts, der beabsichtigt hatte, am Kölner Altkatholikenkongress teilzunehmen, hielt die Predigt. Er sprach über den Text: «Der Sieg, der die Welt besiegt, ist unser Glaube» (1. Joh. 5, 4). Tausende füllten die riesigen Hallen unter der Kuppel der noch unvollendeten St. Johanneskathedrale, als die Bischöfe — 106 an der Zahl — in feierlicher Prozession in den Tempel einzogen. Der präsidierende Bischof Tuttle von Missouri zelebrierte das Hochamt. Nach dem Gottesdienst konstituierte sich das Haus der Abgeordneten in der neben der Kathedrale erstellten prachtvollen Synodahalle, die der bischöflichen Kirche von ihren zwei vor einiger Zeit verstorbenen Mitgliedern Pierpont Morgan und Bayard Cutting geschenkt worden ist. Es waren 258 Delegierte anwesend. Die ungeheuren Entfernungen und die grossen Kosten eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in New York lassen es begreiflich erscheinen, dass nicht aus

allen Diözesen je acht Delegierte erschienen sind, sondern von den Gewählten nur etwa die Hälfte an der Konvention teilgenommen hat. Zum Präsidenten des Hauses der Abgeordneten wurde fast einstimmig Dr. Mann von Massachusetts gewählt. Eines der ersten Geschäfte, die das Haus der Delegierten erledigte, war eine feierliche Danksagung an die Familien der beiden verstorbenen Wohltäter Pierpont Morgan und Bayard Cutting für die Erbauung der Synodalhalle.

Von den eigentlichen Traktanden können hier nur wenige namhaft gemacht werden. Es gibt wohl keine Kirche, die so sorgfältig darauf bedacht ist, keine Beschlüsse zu fassen, die eine Spaltung verursachen oder nur da und dort als eine Vergewaltigung empfunden werden könnten. Abgesehen davon, dass die Anträge zunächst von vorberatenden Kommissionen angenommen sein müssen, wird im Haus der Abgeordneten nicht einfach mit Stimmenmehrheit entschieden, sondern es werden die Stimmen der vertretenen Diözesen gezählt, und zwar sind diese Stimmen nur dann gültig, wenn die geistlichen und die weltlichen Abgeordneten der betreffenden Diözese im gleichen Sinne votieren. Ist auf solche Weise ein Beschluss des Hauses zustande gekommen, so geht dieser an das Haus der Bischöfe und hat erst dann Gesetzeskraft, wenn auch die Mehrheit der Bischöfe dem Beschlusse beistimmt. So behandelte das Haus der Abgeordneten schon am 9. Oktober den Antrag, die Würde des präsidiierenden Bischofs zu einem Amte zu machen, dessen Inhaber von der Generalkonvention zu wählen sei und sich ausschliesslich den mit diesem Amt verbundenen Aufgaben zu widmen habe. Die Aufgaben sind nicht gering. Der präsidiierende Bischof ist nicht bloss der Vorsitzende des Hauses der Bischöfe, sondern der eigentliche Repräsentant der Gesamtkirche und hat in dieser Eigenschaft, für die Zeit von einer Konvention zur andern, gegenüber den Diözesen und den Missionsgebieten weitgehende Befugnisse und Verpflichtungen. Verfassungsgemäss wird aber bisher der präsidiierende Bischof nicht gewählt, sondern diese Würde geht einfach jeweilen auf den dienstältesten Bischof über. Da nun der Episkopat bereits 115 Mitglieder zählt, von denen viele seit Jahrzehnten im Amte sind, ist der erste Würdenträger immer ein Greis, der zudem oft einer grossen Diözese vorsteht, also physisch gar nicht imstande ist, allen Verpflichtungen nachzukommen. Um den gegenwärtigen präsidiierenden Bischof einigermaßen zu entlasten, war die Diözese Missouri genötigt, einen Koadjutor zu wählen, was für sie eine neue grosse Ausgabe bedingte. Der Antrag schien also sehr wohl begründet zu sein, stiess aber doch schon im Haus der Abgeordneten auf ernststen Widerspruch. Insbesondere machte der vielen Altkatholiken persönlich bekannte

Dr. Rogers aus der Diözese Fond du Lac (Wisc.) geltend, dass die Kirche nicht die Stelle eines Bischofs schaffen könne, der keine Diözese habe. Der Antrag wurde aber gleichwohl mit grosser Mehrheit angenommen, jedoch vom Hause der Bischöfe abgelehnt. Diese fanden, es sei zuerst nötig, genau festzustellen, welche Kompetenzen dem präsidierenden Bischof zukommen sollen, für wie lange er zu wählen sei usw. So wurde der Antrag auf die nächste Generalkonvention zurückgelegt.

Zu vielen Verhandlungen gaben die Missionsbezirke Anlass. Es wurde festgestellt, dass im Lauf von drei Jahren über 30 Millionen Franken für Missionszwecke eingenommen worden sind. Im Jahre 1912 besoldete die Missionskasse ganz oder teilweise 23 inländische, 9 ausländische Missionsbischöfe, 1377 inländische und 232 ausländische Missionspriester. Dazu kommen in den ausländischen Missionsbezirken noch 1001 Eingeborne, die als Laien im Dienste der Kirche standen. Bei diesen Verhandlungen wurde auch die Anregung gemacht, dass die bischöfliche Jurisdiktion der amerikanischen Kirche über Zentralamerika, die heute noch von der Kirche Englands beansprucht wird, auf die amerikanische Kirche übergehen sollte. Man hofft, dass das in einigen Jahren geschehen werde. Über die verschiedenen Missionsgebiete wurden in vielen Sitzungen und in Massenversammlungen interessante Mitteilungen gemacht. Besonders blühend scheint die japanische Mission zu sein. In Tokio unterhält die bischöfliche Kirche eine Mädchenschule, die die grösste im ganzen Kaiserreiche ist. Ebenso besitzt sie dort im St. Paulskollegium eine höhere Lehranstalt, die 700 Studenten zählt. Natürlich sind diese Zöglinge nicht ausschliesslich Angehörige der bischöflichen Kirche. Auch das von der Kirche unterhaltene St. Lukasspital in Tokio hat internationalen Charakter, dieses soll nun vergrössert werden. Ein Japaner anerbote dem Direktor zu diesem Zweck 50,000 Yen (über 250,000 Franken). «Aber bedenken Sie,» antwortete der Direktor, «unser Spital ist eine christliche Anstalt.» «Gerade deswegen machen wir das Anerbieten,» soll die Antwort gewesen sein. In Japan herrscht nun die vollste Religionsfreiheit. Auch in *China* hat die bischöfliche Kirche drei organisierte Diözesen. — In *Afrika* ist, wie Bischof Ferguson zutreffend erklärte, die kleine Republik Liberia der einzige Fleck der Erde, den die Weissen den Schwarzen gelassen haben; während sie früher aus Afrika die Leute geholt, lassen sie heute die Leute dort, aber nehmen ihnen das Land. Liberia verdankt seine Selbständigkeit den Vereinigten Staaten; als Landeskirche kann die Diözese der bischöflichen Kirche angesehen werden. Bischof Ferguson konnte von einer erfreulichen Entwicklung seiner Mission reden. — Die Frage, ob den Negergemeinden in Afrika und

in den Südstaaten nicht auch schwarze Bischöfe zu geben seien, wurde noch nicht entschieden. — Bischof Dr. Brent, der am Altkatholiken-Kongress in Olten teilgenommen hat, erstattete Bericht über seine Diözese auf den *Philippinen*. Es hatte sich zunächst bloss darum gehandelt, den vielen Amerikanern, die infolge der Annexion nach den fernen Inseln gekommen waren, kirchliche Dienste zu leisten. Allein es ist selbstverständlich, dass sich nach und nach viele Philippinos von der bischöflichen Kirche angezogen fühlten. Von den Insulanern war der Stamm der Igorots bis zur amerikanischen Herrschaft heidnisch. Unter ihnen wurde eine erfolgreiche Mission entfaltet. Die amerikanische Konkurrenz hat auch auf die römische Geistlichkeit einen sehr vorteilhaften Einfluss ausgeübt, so dass sich da und dort die öffentliche Moral merklich gehoben hat. Von der Gemeinschaft, der Gregorio Aglipay vorsteht, scheint Bischof Brent nicht gesprochen zu haben. — Auch für *Brasilien* ist seit Jahren schon ein Bischof ernannt. Als diese Mission zur Sprache kam, äusserte der Bischof von Wyoming Bedenken gegen die kirchliche Organisation in Ländern, in denen es bereits eine organisierte katholische Kirche gibt. Darauf antwortete Dr. W. C. Brown: «Brasilien ist nur dem Namen nach römisch-katholisch. Unwissenheit, Aberglaube, Irrtum herrschen überall auf dem vernachlässigten Kontinent. Wäre die römische Kirche in Brasilien auch nur annähernd das, was sie in England und Amerika ist, so würde ich keinen Tag länger dort bleiben. Wir haben keinen theologischen Streit und üben keine Proselytenmacherei. Die Brasilianer sind im allgemeinen der Kirche gegenüber völlig indifferent.» — Dass sich die bischöfliche Kirche auch der *indianischen* Stämme im eigenen Lande annimmt, ist selbstverständlich. Unter den geistlichen Delegierten, die nach New York gekommen waren, befanden sich auch zwei Rothäute, deren Bilder der «Churchman» bringt. Mit diesen Notizen, die zu vermehren wären, wollen wir nur zeigen, dass die bischöfliche Kirche eine ausserordentlich ausgedehnte Missionstätigkeit entfaltet.

Wie äusserst sorgfältig die Kirche auf die Bewahrung der innern Einheit bedacht ist, zeigen die Verhandlungen über die Anträge, die sich auf eine Revision des offiziellen Gebetbuches bezogen. Die beiden grossen kirchlichen Organe «Living Church» und «Churchman» hatten vor dem Zusammentritt der General Convention eine Reihe von Artikeln gebracht, aus denen der Leser entnehmen musste, es werde auf der Synode der Antrag gestellt werden, die Bezeichnung «protestantisch-bischöfliche Kirche» zu ändern. Hätte nur das Haus der Bischöfe zu entscheiden gehabt, so würde der Antrag nicht bloss gestellt, sondern ohne Zweifel auch angenommen worden sein. Das wäre eine prinzipiell nicht

unwichtige Änderung des Titels des offiziellen Gebetbuches gewesen. Einer solchen Änderung war das Haus der Delegierten weniger günstig. So wurde der Antrag gar nicht behandelt. Im Zusammenhang damit stand der Antrag, Änderungen des Gebetbuches sollten nur mit einer Zweidrittels-Mehrheit beschlossen werden können. Aber auch darüber wurde keine Einigung erzielt. Es besteht jedoch bereits eine Kommission, die eine Revision und Bereicherung des Gebetbuches vorzubereiten hat. Ihr wurden alle diesbezüglichen Anregungen zugewiesen.

Von beiden Häusern wurde der Antrag angenommen, die Kirche in acht Provinzen einzuteilen, die künftig ihre besondern Provinzialsynoden haben und die innern Angelegenheiten der betreffenden Diözesen regeln werden. Eine andere wichtige Neuordnung bezog sich auf die Pensionskasse für den Klerus. Es wurde der Generalkonvention ein sorgfältig ausgearbeitetes Reglement vorgelegt und von beiden Häusern genehmigt. Um aber das Reglement in Kraft zu setzen, ist ein Fonds von 3,500,000 Dollar (17 1/2 Millionen Franken) aufzubringen. Die Konvention nahm auch Stellung zu wichtigen Fragen von allgemeinem Interesse. So besteht, wie es scheint, bereits eine Kommission, die für den Mai 1915 einen internationalen Kongress vorbereitet, zu dem Zweck, die von der Verschiedenheit der staatlichen Ehegesetzgebungen herrührenden Übelstände zu bekämpfen. Die Kirche will sich an diesen Besprechungen beteiligen. Ebenso wurde beschlossen, gewisse soziale Bestrebungen zu unterstützen, mit denen man sich gegenwärtig in den Vereinigten Staaten beschäftigt. Zu diesen gehören: Einschränkung der Kinderarbeit, Sicherung eines Ruhetages in der Woche für alle Arbeiter, ein freier halber Tag in der Woche für jeden Angestellten, Förderung der Gerechtigkeit in der gesellschaftlichen Ordnung.

Durch die neuen päpstlichen Erlasse über die gemischten Ehen und die auch in den Vereinigten Staaten allzuhäufig vorkommenden Ehescheidungen sah sich die Kommission veranlasst, auch die kirchliche Ehegesetzgebung zum Gegenstand ihrer Verhandlungen zu machen. Doch wurde in dieser Hinsicht kein endgültiger Beschluss gefasst, sondern die ganze Angelegenheit an eine Kommission gewiesen, die auf der nächsten Konvention zu referieren hat.

Verschiedene andere Kommissionen, die schon vor drei Jahren mit wichtigen Angelegenheiten betraut worden sind, wurden bestätigt und ergänzt. Das gilt insbesondere von derjenigen, die die «Weltkonferenz in Sachen des Glaubens und der Kirchenverfassung» (World Conference on Faith and Order) vorzubereiten hat. Bekanntlich sind die Bischöfe der Utrechter Union auf dem letzten

Altkatholiken-Kongress zu Köln von der genannten Kommission durch eine besondere Delegation um ihren Anschluss an die bezüglichen Bestrebungen ersucht worden. Die altkatholische Bischofskonferenz hat in zustimmendem Sinne geantwortet.

Die ökumenische Geistesrichtung, von der die bischöfliche Kirche Amerikas beseelt ist, kam in den Verhandlungen der Konvention auch sonst bei jeder Gelegenheit zur Geltung. So wurde von der Abordnung aus Florida die Anregung gemacht, das *filioque* aus dem nicänischen Symbolum wegzulassen und damit ein altes Hindernis der gegenwärtigen Annäherung zwischen morgen- und abendländischer Kirche zu beseitigen. Die Anregung wird ohne Zweifel bei der Revision des offiziellen Gebetbuches wieder zur Sprache kommen. — Der in New York residierende russisch-orthodoxe Erzbischof Platon war offiziell eingeladen worden, als Ehrengast an den Sitzungen der Konvention teilzunehmen. Dieser dankte für die Einladung, bat aber, mit Rücksicht auf seine Kränklichkeit sein Nichterscheinen entschuldigen zu wollen. Er sandte jedoch seinen Dekan mit dem Auftrag, dem Hause der Bischöfe auch persönlich die Grüße und Segenswünsche der russischen Kirche zu übermitteln. Das Haus antwortete, es würde sich glücklich schätzen, wenn es dem Erzbischof möglich wäre, während der Session einmal an einer Sitzung teilzunehmen. Das ist nicht geschehen; allein es ist erfreulich, dass der Erzbischof in seiner schriftlichen Antwort der bischöflichen Kirche Gottes Beistand wünschte zu den Arbeiten, die kirchliche Einheit unter den Christgläubigen zu fördern. — In einer der letzten Sitzungen sandte das Haus auch einen telegraphischen Gruss an den Kardinal O'Connel, unter dessen Vorsitz in Boston der römisch-katholische Missionskongress versammelt war, und wünschte diesem den Beistand des hl. Geistes zu seinen Bemühungen, das Evangelium Jesu Christi zu verbreiten. Der Kardinal antwortete: « Ich bin von der freundlichen Botschaft der Generalkonvention tief gerührt und erlaube mir, meinem herzlichen Wunsch für eine baldige Einigung der ganzen Kirche Gottes unter der allgemeinen Herrschaft unseres Herrn Jesus Christus Ausdruck zu geben. » Von dem « sichtbaren Haupte » sagte Seine Eminenz keine Silbe. Sollte das aus dem « Amerikanismus » zu erklären sein? Wir müssen uns auf diese Einzelheiten beschränken. Sie genügen, wie wir glauben, um dem Leser einen schwachen Begriff zu geben von der Bedeutung der bischöflichen Kirche Amerikas und von dem Geiste, von dem sie beseelt ist. Die letzten Sitzungen wurden am 25. Oktober gehalten. Die kirchlichen Organe geben in ihrem Rückblick der dankbaren Freude über den gesegneten Verlauf der Konvention Ausdruck.

Slavische und orientalische Nationen in den Vereinigten Staaten. — Das Konzil von New England der protestantisch-bischöflichen Kirche in den Vereinigten Staaten hatte eine Kommission eingesetzt, die die kirchlichen Verhältnisse der in Amerika eingewanderten Angehörigen der anatolisch-orthodoxen Kirchen und der Slaven, die der römischen Kirche angehören, untersuchen sollte. Die Kommission legte das Resultat ihrer Studien in einen Bericht nieder, „The people of the eastern orthodox Churches, the separated Churches of the east, and other Slavs. Springfield, Mass., 1913.“ Die Einwanderung aus dem Osten Europas nach Amerika war in den letzten Jahren ausserordentlich stark, so dass die Frage einer Interkommunion mit diesen Christen des Ostens in der amerikanischen protestantisch-bischöflichen Kirche akut geworden ist. Natürlich stehen der praktischen Durchführung grosse Schwierigkeiten entgegen, allein es lässt sich nicht bezweifeln, dass praktische Bedürfnisse den Unionsgedanken mehr fördern, als wenn er bloss theoretisch von Theologen behandelt wird, besonders wenn den Völkern des Ostens mit so grossem Verständnis entgegengekommen wird, wie dies von seiten der protestantisch-bischöflichen Kirche geschieht. Weil sie grundsätzlich jede Proselytenmacherei verwirft und die Christen des Ostens als Glieder einer gleichwertigen Kirche anerkennt, begegnen ihr diese auch mit grösserer Unbefangenheit als irgend einer andern kirchlichen Gemeinschaft. Sie gibt sich denn auch alle Mühe, die neuen Völker und ihre kirchlichen Einrichtungen weiten Kreisen bekannt zu machen. Das ist die ganze Aufgabe des Berichtes. Wir entnehmen ihm folgendes. Bedeutend ist die Einwanderung der Griechen. Sie nahm ihren Anfang im Jahre 1891 und stieg in den letzten Jahren auf die durchschnittliche jährliche Zahl von 30,000 Einwanderern. Gegenwärtig leben ca. 250,000 Griechen in den Vereinigten Staaten, die meist aus Epirus und Mazedonien gekommen sind. 44,800 haben sich in New England und 54,900 in New York und Maryland niedergelassen. Sie werden als gut gebildet, nüchtern und als die intelligentesten unter den Einwanderern geschildert. Sie sind gut organisiert. Die Zahl der Kirchen betrug im Jahre 1912 70, Schulen und gemeinnützige Anstalten aller Art haben sie ins Leben gerufen. Der Klerus ist zur Hälfte verheiratet, zur Hälfte gehört er dem Mönchsstand an. Er steht unter der Jurisdiktion der hl. Synode in Athen. Fühlbar macht sich der Mangel eines Bischofs. Für die dringendsten Kasualfälle sind genug Geistliche da, zu einer geordneten Seelsorge reicht aber ihre Zahl nicht aus. Die Griechen pflegen eifrig das kirchliche Leben und stehen mit der protestantisch-bischöflichen Kirche in durchaus freundschaftlichem Verhältnis. Starke Kolonien haben die Syrer in den Vereinigten Staaten. Die

Haupteinwanderung datiert aus den Jahren 1899—1907, in welcher Zeit über 40,000 Angehörige dieses Volkes nach Amerika gekommen sind. Ein Teil der 80,000 Einwanderer, ihre Sprache ist arabisch, gehört dem orthodoxen Bekenntnis an, ein anderer den Maroniten und Unierten, verschwindende Minderheiten sind teils mohammedanisch, teils protestantisch. Die orthodoxen Syrer haben einen eigenen Bischof in Brooklyn unter der Jurisdiktion des Patriarchen von Antiochien und in enger Verbindung mit dem russischen Erzbischof von New York. Das Verhältnis der Orthodoxen zu der bischöflichen Kirche war eine Zeitlang ein überaus gutes, indem sie mit ihr in Abendmahlsgemeinschaft standen. In letzter Zeit ist das infolge der Haltung des Bischofs Raphael von Brooklyn anders geworden. Die Maroniten und Unierten haben eigene Geistliche, stehen aber unter lateinischen Bischöfen. Dass die Beziehungen der Orthodoxen zu den Anglikanern nicht mehr die alten sind, ist zu bedauern, besonders weil von dieser Seite jede Proselytenmacherei verpönt ist und im Orient selbst das Verhältnis ein friedliches geworden ist. Im «Churchman» vom 23. August wird das durch eine Mitteilung des anglikanischen Bischofs Blyth von Jerusalem bestätigt. Der Bischof ist der Proselytenmacherei entgegengetreten und hat die morgenländischen Kirchen namentlich dadurch versöhnt, dass er sich gegen eine neue Firmung der Angehörigen der morgenländischen Kirche, die den anglikanischen Gottesdienst besuchen, aussprach. Das stimmt genau mit der Weisung überein, die die Lambethkonferenz 1891 gegeben hat, die aber jahrelang von den Vertretern der (anglikanischen) Missionsgesellschaft in Palästina ausser acht gelassen worden ist. Der griechische Patriarch hat nun anerkannt, dass die Orthodoxen, die in der anglikanischen Kirche kommunizieren, damit nicht notwendig aus der Kirche, in der sie getauft worden sind, ausscheiden. Die englische Missionsgesellschaft scheint leider in Palästina ihre Proselyten hauptsächlich unter den Orthodoxen gesucht zu haben. Ihre Erfolge unter den Mohammedanern sind gering. Bischof Blyth weiss, abgesehen von einer Missionsstation, nur von 20 Bekehrungen unter den Mohammedanern in den letzten 20 Jahren.

Ausführliche Angaben enthält der Bericht über die slavischen Völker. Die Tschechen sind die ersten Slaven, die nach Amerika gekommen sind. Ihre Zahl beträgt heute rund eine halbe Million. Die grosse Mehrheit ist von Haus aus römisch-katholisch. Doch scheint die Zahl der Konfessionslosen ganz bedeutend zu sein. 200,000 seien bloss dem Namen nach römisch-katholisch, tatsächlich seien sie Katholiken, die die ererbte Tradition einer unabhängigen Nationalkirche darstellen. Sie wie die Freidenker zu gewinnen, sei eines der wichtigsten Probleme des Christentums in Amerika. Die

Tschechen besuchen die Messe in deutschen Gemeinden aus gegenseitigem Antagonismus nicht und wollen auch mit den Polen und Irländern nicht gemeinsame Sache machen. Nach der kirchlichen Volkszählung des Jahres 1906 gab es 175 römisch-katholische tschechische Gemeinden mit 175,000 Mitgliedern, 27 presbyterische mit 2500, 10 kongregationalistische mit 550, 9 methodistische mit 800, 2 deutschreformierte mit 115 und 3 Baptisten-Gemeinden mit 230 Mitgliedern. Ausserdem bestehen noch 15 Gemeinden der Mährischen Brüder mit 3000 Anhängern. Die Slovenen zählen ungefähr 400,000 Volksgenossen in den Vereinigten Staaten, allein nach der Zählung des Jahres 1906 ist nur ein kleiner Teil in eigenen Pfarreien organisiert. 78,000 Römischkatholische haben 60 und 13,000 Lutherische 63 Kirchen. Stark ist die Einwanderung der Polen. Sie erfolgte nach der Teilung ihres Königreiches zuerst aus Preussen, dann hauptsächlich aus Russland. Ausführlich beschreibt der Bericht die Entstehung und den Umfang der polnischen Nationalkirche. Die Zahlen gibt er ebenfalls nach der Zählung des Jahres 1906 an. Danach zählen die römisch-katholischen Polen 490 Kirchen und 800,000 Seelen, die nationalen 23 Kirchen und 20,000 Seelen. Die Baptisten sind mit 5 Kirchen und 320, die Lutheraner mit 5 Kirchen und 201 Mitgliedern vertreten. Genaue Angaben über die polnische Nationalkirche brachte das Bonner Altkatholische Volksblatt in Nr. 20 1913. Darnach zählt sie heute 26 Gemeinden, nämlich: Im Scrantoner Kreise: 1. Scranton (polnisch), 2. Scranton (litauisch), 3. Priceburg, 4. Duryea, 5. Nanticoke, 6. Plymouth, 7. Wilkes-Barre. Diese Gemeinden sind die ersten aus Bischof Hodurs Bewegung. Im Chicagoer Kreise: 8. Chicago Stadt (Aller Heiligen), 9. East Chicago (S. Marys), 10. (Bridgeport) Chicago (Hl. Kreuz), die drei Gemeinden sind vom sel. Bischof Kozlowski gegründet und zählen heute mit der polnisch-nationalen Kirche vereint 15,000 Gläubige. 11. Duluth, Minnesota, 12. St. Louis, Mo., 13. South Bend, Indiana. Im New Yorker Kreise: 14. East New York (Brooklyn), 15. Passaic, New Jersey, 16. Bayonne, N. J., 17. Jersey City, N. J. In Neu-England: 18. Stamford, Conn., 19. New Britain, Conn., 20. Bridgeport, Conn., 21. Chicopee, Mass., 22. Adams, Mass., 23. Webster (litauisch), Mass., 24. Providence, R. J. (litauisch). Im Washingtoner Kreise: 25. Baltimore, Md., 26. Wilmington, Delaware. Alle Gemeinden haben eigene Seelsorger, mit Ausnahme der unter Nrn. 18, 23, 24 aufgezählten.

Die Zahl der orthodoxen Ruthenen aus Russland wird auf ca. 200,000 geschätzt. Aus Österreich wandern seit 1880 zahlreiche Ruthenen aus, deren Zahl in den Vereinigten Staaten auf 300,000 angegeben ist. Sie sind meistens Unierte. Mit ihren römisch-katholischen Glaubensgenossen des lateinischen Ritus geraten sie

fortwährend in Widerspruch, weil sie an ihren nationalen Eigentümlichkeiten streng festhalten, als hauptsächlich da sind Priesterehe und slavische Liturgie. Eine grosse Zahl hat sich der orthodoxen Kirche angeschlossen. Im Jahre 1906 wurden 60 russische Kirchen mit 20,000, 90 unierte mit 93,800 gezählt. Heute wird die Zahl der Orthodoxen mit 127 Kirchen und 62,000 Mitgliedern angegeben. In New York hat ein russischer Erzbischof seinen Sitz, dem ein Bischof und ca. 150 russische, albanische, bulgarische und serbische Priester unterstellt sind. Vergleiche Internationale kirchliche Zeitschrift 1913, S. 252. Das bunte Gemisch der Balkanvölker ist in den Vereinigten Staaten ebenfalls vertreten. Die römisch-katholischen Slovenen hatten im Jahre 1906 12 Kirchen und 23,000 Seelen, heute dürfte die Zahl auf 40 Kirchen und 100,000 Seelen angewachsen sein, die unter der Jurisdiktion von 2 Bischöfen stehen. Seit 1906 hat auch die Zahl der Kroaten rasch zugenommen. Sie wird heute auf 300,000 geschätzt; im Jahre 1906 gab es 26 Kirchen, in denen Kroatisch gepredigt wurde. Die serbische Kirche — es leben etwa 150,000 Serben in Amerika — steht unter der Jurisdiktion des russischen Erzbischofs in New York. Seit 1904 wird auch eine Einwanderung von Bulgaren konstatiert. Ihre Zahl beträgt heute 40,000, davon sind 20,000 in drei Gemeinden organisiert. Sie unterhalten besonders freundschaftliche Beziehungen zur bischöflichen Kirche. Die orthodoxen Rumänen haben in 5 Gemeinden 20,000 Gläubige organisiert.

Über die Ungarn sind aus dem Jahre 1906 folgende Zahlen angegeben. Das römische Bekenntnis zählte 20 Kirchen und 26,472 Seelen, das reformierte 11 und 5253, das deutschreformierte 12 und 2243, das presbyterianische 17 und 4052. Im ganzen leben heute ungefähr 300,000 Ungarn in den Vereinigten Staaten. Seit 1868 begannen die Litauer einzuwandern. Sie zählen heute ca. 200,000 Seelen. Wie unter den Polen sind auch unter ihnen viele, die vom Romanismus nichts mehr wissen wollen. In den letzten Jahren haben sich einige Gemeinden der polnischen Nationalkirche angeschlossen. Letten leben ca. 35,000 in Amerika.

Weitaus am besten scheinen die Armenier kirchlich organisiert zu sein. Im Jahre 1889 kam der erste armenische Geistliche nach Amerika. An der Spitze ihrer Kirche steht ein Bischof und eine Synode der Geistlichen und eine Synode der Laiendeputierten. Von 5000 Seelen im Jahre 1895 sind die Armenier auf 55,000 angewachsen, die 21 Gemeinden mit 8 Geistlichen haben.

Unionsbestrebungen. — Der erste Erzbischof von Utrecht in Holland war ein Engländer. Willibrord — so hiess er — war also der Begründer desjenigen Bischofssitzes, dessen rechtmässiger In-

haber heute der altkatholische Erzbischof Gul ist. Diese Gründung erfolgte ums Jahr 696, zur Zeit, als Pippin über die Franken herrschte und auf dem römischen Bischofsstuhl Sergius sass, der Konsekrator Willibrords. Schon vor Willibrord hatten zwei Engländer im friesischen Lande mit christlicher Mission begonnen, Egbert und Wilfrid, Bischof von York, aber nicht nachhaltig gewirkt. Der Nachfolger Willibrords war wieder ein Engländer, Wynfrid, bekannt unter dem Namen Bonifaz. Das Verhältnis der holländischen Mutterkirche zur englischen Kirche war demnach ein enges. Als im Jahre 1908 ein Bund geschlossen wurde, der sich die Aufgabe stellte, auf einen nähern Zusammenschluss der Anglikaner und Altkatholiken hinzuwirken, da nannte man ihn in Erinnerung an diese geschichtlichen Ereignisse Willibrordbund. Altkatholischerseits ist jetzt der Bischof von Deventer Präsident, anglikanischerseits der Bischof von Willesden. Auf die Einladung dieser Gesellschaft von St. Willibrord hin besuchte nun Bischof Prins von Haarlem in Begleitung des Pfarrers von Gouda, W. Gol, unsere Freunde in der anglikanischen Kirche. In England hatte man verschiedene Vorbereitungen getroffen, um zum erstenmal einen holländischen Bischof zu empfangen. Am 7. November, dem Tage des hl. Willibrord, wurde zu London in der anglikanischen Marienkirche an der Charing Cross Road, die der altkatholischen Ausländergemeinde in brüderlicher Weise zur Benützung eingeräumt ist, Gottesdienst nach holländischem und darauf nach anglikanischem Ritus abgehalten. Dazu waren erschienen die anglikanischen Bischöfe Perrin von Willesden, Bury, Powell, Bischof Prins und mehrere Geistliche. Die Festpredigt hielt Rev. F. W. Puller, Mitglied des Ordens vom hl. Johannes dem Evangelisten, ein bewährter Förderer der Unionsbestrebungen und einer der wenigen Teilnehmer der Bonner Unionskonferenzen, die noch am Leben sind. Er ist auch bekannt geworden durch die Vorträge, die er 1912 in Russland hielt. Wir bringen den Wortlaut der Predigt an anderer Stelle, S. 38, zum Abdruck. Am Abend desselben Tages fand eine Versammlung des St. Willibrordbundes statt. Den Wortlaut der Rede, die Bischof Prins gehalten, finden die Leser auf S. 42. Lord Shaftesbury, der kranklichkeitshalber nicht erscheinen konnte, begrüßte die Versammlung schriftlich. « Anglikaner und Altkatholiken », schrieb er, « haben viel voneinander zu lernen, und wenn wir imstande sind, ein geistiges Band der Interkommunion zu knüpfen, so wird mit einer solchen Tat der Anfang zu einer künftigen Vereinigung der Christenheit gemacht. » Rev. Puller führte folgendes aus: Es wurde mir der Auftrag erteilt, ein kurzes Resumé der Predigt über die holländische Kirche zu geben, die ich diesen Morgen gehalten habe. Da viele der heute abend hier Anwesenden wahrscheinlich beim Morgen-

gottesdienst nicht zugegen waren, so will ich versuchen, Ihnen klar zu machen, wie es kam, dass die Kirche Hollands vor ungefähr 200 Jahren von der Gemeinschaft mit dem römischen Stuhl sich lossagte. Die holländische Kirche wurde in der letzten Dekade des 7. Jahrhunderts von St. Willibrord gegründet. Während beinahe 900 Jahren war sie die staatlich anerkannte Kirche Hollands. Als die Reformation sich in Holland ausbreitete, wurde der Calvinismus die vorherrschende Konfession, und die Kirche Hollands wurde in einem gewissen Sinne eine Dissenterkorporation. Sie wurde eine Minorität. Im Jahre 1592 kamen die Jesuiten ins Land und brachten ihre laxe Kasuistik und Disziplin mit. Während des 17. Jahrhunderts trat die holländische Kirche der Jesuitenmoral entgegen und hielt ihren Angehörigen den erhabenen Standpunkt einer wahrhaft christlichen Moral vor Augen.

Als Peter Codde 1687—1702 Erzbischof von Utrecht war, wüteten die Jesuiten gegen ihn, wie sie es gegen seine Vorgänger getan hatten. Zweimal verklagten sie ihn in Rom und zweimal wurde er freigesprochen. Aber durch hinterlistige Intrigen wurde Clemens XI. dazu gebracht, ihn von der Ausübung seiner erzbischöflichen Funktionen zu suspendieren. Die Diözesanbischöfe unter dem Erzbischof ersetzte er durch das Regierungssystem apostolischer Vikare. Die holländische Kirche widersetzte sich dieser willkürlichen Revolution und das Kapitel von Utrecht wählte einen Kapitular-Generalvikar. Zuletzt wurde durch wunderbares Eingreifen der göttlichen Vorsehung der Episkopat und die apostolische Nachfolge durch Dominikus Varlet wiederhergestellt. Es folgte eine Zeit, in der die apostolische Sukzession beinahe verloren ging, während der Periode, als Holland einen Teil des französischen Kaiserreiches Napoleons I. bildete. Als der Erzbischof Rhyn von Utrecht 1808 unter allen Anzeichen einer Vergiftung gestorben war, wollte Napoleon nicht erlauben, dass Bischöfe gewählt und konsekriert würden. Die Sukzession hing am Faden eines einzigen Lebens, an dem des Bischofs de Jong, der einmal infolge eines Unglücksfalles in äußerster Lebensgefahr schwebte. Im Jahre 1814 konsekrierte Bischof de Jong für Utrecht Willibrord van Os. Wähler und Erwählter wurden exkommuniziert, nur der Bischof von Haarlem entging der Exkommunikation. Die Utrechter Kirche war gerettet.

Eine bemerkenswerte Rede hielt Rev. T. A. Lacey. Er schilderte die mächtigen freiheitlichen Bewegungen des Gallikanismus und der ihm verwandten Bestrebungen des 18. Jahrhunderts, die erfolglos blieben, aber im 19. Jahrhundert in ihren Grundsätzen im Altkatholizismus wieder auflebten. Er brachte insbesondere die langsame, aber zähe Entwicklung der Utrechter Kirche zur Darstellung im Gegensatz zu den hastigen, sich überstürzenden Bewegungen

in der englischen Kirche. Vor 200 Jahren, als sich unsere Holländer gerade im grössten Kampf befanden, bestand ein reger Briefverkehr zwischen Erzbischof Wakeford und den Doktoren der Sorbonne und — im Hintergrund — mit dem Bischof von Paris. Man wollte eine Vereinigung mit der französischen Kirche zustandebringen. In der ganzen Korrespondenz findet man aber nichts, das darauf schliessen lässt, man habe in England die damaligen Vorgänge in Holland verfolgt. Rev. Lacey nennt dies das Verpassen einer Gelegenheit, meint aber weiter, die Holländer hätten sich allerdings bedankt für eine Verbindung mit dem damals nicht nur calvinistisch, sondern sozianistisch gesinnten England und wahrscheinlich gesagt: "No, thank you".

Dr. Mason empfahl die Weltkonferenz on Faith and Order, die von der amerikanischen Kirche angestrebt wird, der Beachtung, und schliesslich wurde noch von den Beschlüssen der altkatholischen Bischofskonferenz über Bischof Mathew Kenntnis gegeben. Am darauffolgenden Sonntag vereinigte man sich in der Kirche St. James, Hampstead Road, zum Abendgottesdienst. Bischof Bury predigte über die Union der christlichen Kirchen. Bischof Prins war Gast des Erzbischofs von Canterbury und des Bischofs von London und besuchte Oxford, wo er die Gastfreundschaft des dortigen Bischofs genoss, die Cowley Fathers besuchte, und wo ihm im Pusey House ein brüderlicher Empfang bereitet wurde. Am Dienstag wurde in der St. Margaret's Church die hl. Eucharistie für die Einheit der Kirche gefeiert. Mit einem Besuch in Canterbury schloss der Bischof von Haarlem die denkwürdige Reise.

Zum 9. internationalen Altkatholiken-Kongress. — Der Kölner Kongress hat allgemeine Beachtung gefunden. Die Tagespresse und kirchliche Zeitschriften haben eingehend darüber berichtet. Wir wollen einige Urteile der letzteren hier festhalten. Einen äusserst sympathischen Artikel bringt der « Guardian » vom 19. September: « Einige Eindrücke eines Anglikaners vom Altkatholiken-Kongress in Köln. » Tiefen Eindruck haben dem Berichterstatter vor allem die Vertreter der altkatholischen Kirche in Polen gemacht, deren einfaches und vornehmes Auftreten wohl allen Kongressbesuchern unvergesslich sein wird. Mit besonderem Interesse wird von der Sitzung der Jungmannschaft gesprochen und hervorgehoben, dass insbesondere die schweizerische Jungmannschaft in ihrer grossen positiven Wirksamkeit vorbildlich sei. Freudig wird die Arbeit begrüsst, die die Theologen auch fürderhin zu leisten gedenken durch stete Vertiefung in die Zentralprobleme von Theologie und Kirche und gemeinsame Aussprache auf internationalen Theologenkonferenzen. « Ohne Zweifel besteht die Tendenz

der neuen Generation darin, mehr das zu betonen, was der Altkatholizismus uns gibt, als das, was er verneint.» Dann folgt ein Auszug aus der Rede des englischen Bischofs Dr. Perrin und ein Hinweis auf die Pflicht des Anglikanismus, der altkatholischen Arbeit tiefes Interesse entgegenzubringen.

Ein anderer anglikanischer Besucher des Kongresses berichtete eingehend in «The Church Times» vom 19. September. Er schreibt: «Beginnen wir mit den Gottesdiensten; sie wurden sicherlich würdig gehalten und waren gut besucht; naturgemäss bestand die Mehrzahl der Anwesenden aus Männern, den Delegierten des Kongresses. Der Gesang war kräftig, aber nicht zu laut; die etwa 200 Männerstimmen, welche die Verse sehr langsam und einstimmig sangen, erzielten eine gute Wirkung. Es kam mir vor, als ob sie die Hymnen auswendig kannten; ebenso wurden die liturgischen Antworten gegeben. Bischof Herzog sagte in seiner Ansprache am Mittwoch abend, die Altkatholiken sollen es versuchen, ihre Gottesdienste so zu gestalten, dass, wenn ein Fremder hineinkäme, er ausrufen müsse: «Das ist Gottesverehrung, wie ich sie wünsche!» Mir will es fast scheinen, als ob sie es beinahe, wenn auch noch nicht vollständig erreicht hätten. Ganz und gar wollte mir jedoch nicht gefallen, dass die Leute, sobald der Gottesdienst zu Ende war, in der Kirche sich unterhielten, und obwohl das Stehen eine geeignete Haltung zum Gebet ist, so hätte ich gerne eher mehr Kniende gesehen. Es scheint, als ob zwei Traditionen, die römisch-katholische und die lutherische, um den Vorrang stritten; viele Zeremonien schienen nur der Tradition wegen beibehalten worden zu sein. Mir hätte besser gefallen, die Altkatholiken hätten aus sich selbst heraus ihre eigenen religiösen und devotionalen Übungen entwickelt. Wenn mir eine weitere Kritik gestattet ist, so möchte ich sagen, dass bei den Verhandlungen zu viel antirömische Polemik getrieben wurde. Natürlich ist es für mich leicht, so etwas zu sagen, da ich nicht unter den Ultramontanen zu leben habe und niemals Verfolgung zu leiden hatte. Aber ich habe das Gefühl, dass die Altkatholiken nicht eher die ihnen gebührende Stellung im öffentlichen Leben der Deutschen einnehmen werden, bis sie mehr konstruktiv geworden sind. Es fehlte nicht an Zeichen, dass dieser übermässige Antiromanismus nicht ganz nach dem Geschmack vieler Anwesenden war, und es fand sich da natürlich auch manches andere vor, was geistvoll und anziehend war, wie z. B. die oben erwähnte Ansprache von Bischof Herzog. Aber es würde mich freuen, wenn auf dem nächsten Kongress es zur Regel gemacht würde, dass die Schlagworte «Rom» und «Papst» verpönt seien.

Dieser bessere Geist trat sehr deutlich in einigen der Referate hervor. Es gibt offenbar viele von dem lebhaften Verlangen be-

seelte Altkatholiken, gesunde theologische Kenntnisse zu verbreiten. Das Referat von Vikar Gilg-Bern sprach dieses deutlich aus: «Die altkatholischen Geistlichen mit ihren kleinen Gemeinden haben viel freie Zeit zum Studium zur Verfügung, sie sollten den Materialismus der Zeit, mit einer gesunden theologischen Ausrüstung versehen, bekämpfen.» Dies ist gewiss eine Rechtfertigung des Altkatholizismus. Was beinahe nichts anderes wie ein Schisma gewesen war, muss seine Rechtfertigung in der Heilighaltung deutscher Wissenschaft finden, da Rom, mit all seiner Frömmigkeit, sich dazu hergegeben hat, Massregeln zu ergreifen, die den Intellekt abstumpfen. Ein anderes Symptom des rechten Geistes zeigte sich in der Diskussion über das Referat von Pfarrer Dahler-Schaffhausen über die Heidenmission. «Wir haben die Leute,» betonte er, «mehr Priester, als wir Arbeit oder Geld für sie finden können.» Obwohl das Gefühl vorherrschte, dass die altkatholische Bewegung noch nicht genug erstarkt sei, und dass dringendere Bedürfnisse in der Heimat vorliegen, so war doch der Geist derer, die seinen Antrag unterstützten, ein bewunderungswürdiger. Die Verhandlungen unter den Delegierten der Jungmannschafts-Vereine wurden ebenfalls vortrefflich geleitet. Die Schwierigkeiten, die jungen Leute zu fesseln und zum fleissigeren Kirchenbesuch zu bewegen, sind genau dieselben, von denen man beständig in England hört, und die Art und Weise, wie die Diskussion über diesen Gegenstand geführt wurde, deckte sich genau mit dem besten Typ, der in unsern Vereinen herrscht. Ich habe den Eindruck bekommen, dass der katholische Geist am Erstarcken ist. Die Befürchtung, dass der Altkatholizismus im Protestantismus aufgehen werde, scheint vorüber zu sein. Wohl waren Mitglieder der lutherischen Kirche und anderer Gemeinschaften zugegen; aber bei aller Freundschaft lag doch die Idee eines gegenseitigen Kompromisses ganz und gar ferne. Auch waren deutliche Anzeichen eines wirklichen Verständnisses für die anglikanische Kirche vorhanden. Wir sind zwar noch nicht so gut bekannt, wie es zu wünschen wäre; aber es war wirkliches Wohlwollen uns gegenüber vorherrschend, und ich hoffe, dass die Kenntnis von uns noch wachsen wird. Die Altkatholiken hätten so viel von uns zu lernen, wenn es auch nur von unseren Missgriffen in der Vergangenheit wäre, und ausserdem gehen unsere Erfahrungen viel weiter zurück als die ihrigen; und um so mehr hoffe ich dies, weil sie die einzigen Leute unter den Deutschen sind, die geeignet wären, uns zu verstehen und unser Christentum diesem grossen Volke verständlich zu machen. Ich hoffe, dass viele Altkatholiken England besuchen und uns in unserem eigenen Lande sehen werden.»

Kurz registriert der «Churchman» in New York den Kongress, während «The living Church» in Milwaukee vom 29. November

1913 einen umfangreichen Bericht von Rev. Dr. A. A. Müller enthält.

Ausführlich berichtet Nr. 39 des « Kirchenbote » in St. Petersburg. Der Artikel gipfelt in dem Satz: « Der Kongress zeigte mit grosser Klarheit, dass die altkatholische Bewegung trotz der Behauptung der ultramontanen Gegner ihre innere Kraft erhalten hat, und dass der altkatholische Geist erstarkt ist. In Nr. 40 und 41 bespricht der russische Gesandtschaftsgeistliche Dr. Jakschitsch in Dresden den Verlauf des Kongresses. Aus dem Urteil des Verfassers notieren wir:

« Im Vergleich zu früheren Kongressen hörte man in den Referaten weniger Angriffe auf das Papsttum. Das erklärt sich daraus, dass die altkatholische Kirche in heutiger Zeit sich mit ihrer inneren Organisation beschäftigt, und dass in den Reihen der Altkatholiken sehr wenig Zeitgenossen des Vatikanischen Konzils mehr sind, das die Entstehung der Bewegung verursachte. Die Besucher früherer Kongresse vermissten mit Trauer den verstorbenen Bischof van Thiel und den ebenfalls verstorbenen A. Kiréeff. Erfreulich war die Beteiligung der bewährten, aufrichtigen Freundin der Altkatholiken, der Frau Olga Novikoff, und der mariawitischen Bischöfe, die mit ihrem bescheidenen Auftreten und ihrer schlichten Frömmigkeit auf alle Kongressmitglieder einen tiefen Eindruck hinterliessen. Unsere Mariawiten und die holländischen Altkatholiken dienen nach unserer Überzeugung als Ballast im Schiffe der altkatholischen Kirche, das manchmal durch die liberalen Altkatholiken aus Deutschland und aus der Schweiz bestürmt ist. Ich hoffe, sie werden ihm helfen, in den sichern Hafen der ökumenischen orthodox-katholischen Kirche zu kommen. Möge ihnen der Herr beistehen! »

Die kritischen Aussetzungen unserer Freunde sind natürlich in unsern Kreisen besprochen worden. Die deutschen und die schweizerischen altkatholischen Blätter haben sich damit befasst. So schrieb der Berner « Katholik » in Nr. 40 gegen den Einwurf der Anglikaner:

« In den beiden grossen anglikanischen Blättern « Guardian » und « Church Times » erschienen ausführliche Berichte über den Kölner Kongress, die wir mit lebhafter Genugtuung gelesen haben. Namentlich freute es uns, dass man sich nicht auf allgemeine Redensarten freundlicher Anerkennung beschränkte, sondern in wohlwollendem Tone auch von Dingen sprach, die man anders gewünscht hätte. Wir geben auch gerne zu, dass wir, wie ein Korrespondent offen sagt, von der grossen anglikanischen Kirche viel lernen können, ja eigentlich schon gelernt haben. So ist z. B. das offizielle Gebetbuch unstreitig eine Frucht der von England ausgehen-

den Anregung. Nicht ganz einverstanden aber sind wir, wenn man uns mahnt, in unsern Versammlungen alle Polemik zu vermeiden und nicht mehr von Rom, dem Papst und dem Ultramontanismus zu reden. Wir glauben, es sei im Gegenteil ganz unerlässlich, dass wir offen sagen, warum wir nicht unter der päpstlichen Jurisdiktion stehen und warum wir die Katholiken überall einladen, sich uns anzuschliessen. Es ist uns nicht nur erlaubt, unsere eigene kirchliche Stellung zu rechtfertigen, sondern wir glauben sogar die Aufgabe zu haben, vor aller Welt darzutun, dass ein katholischer Christ nach katholischen Grundsätzen verpflichtet sei, den Romanismus in seiner heutigen Form abzulehnen und zu bekämpfen. Auf welcher Seite sind denn eigentlich die Angreifer und die Angegriffenen? Gehen die Exkommunikationen von uns aus? Sind wir diejenigen, die das Volk auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zu scheiden und die eigenen Gesinnungsgenossen in einen feindlichen Gegensatz zu der übrigen Welt zu bringen suchen? Haben wir all die erstaunlichen Neuerungen verschuldet, die es einem unterrichteten Christen unmöglich machen, mit innerer Zustimmung der römischen Gemeinschaft anzugehören, und sollte einem solchen Katholiken nicht gestattet sein, seiner Überzeugung Ausdruck zu geben und die Glaubengenossen zu stärken? Es scheint uns, dass sich Beispiele einer Polemik, die nicht in Hass und nicht in Hochmut, sondern in Liebe zur Wahrheit und in opfermutiger Treue ihren Ursprung hat, auch in den Evangelien und in den apostolischen Briefen finden liessen. Und es scheint uns, dass gerade in der ehrwürdigen anglikanischen Gemeinschaft mehr geschehen sollte, um die ungeheure Tragweite der vatikanischen Dogmen und die Falschheit des mit diesen Dogmen sanktionierten kirchlichen Systems allem Volk vor Augen zu stellen. Es ist uns, wie wir in aller Bescheidenheit bemerken, einfach unbegreiflich, dass ganze klösterliche Genossenschaften, die sich doch auch ein wenig mit Exegese und Kirchengeschichte befassen sollten, zu Rom übergehen können. Aber wir geben zu und betonen auch selbst immer wieder, dass eine Kirche von der Polemik nicht leben kann, sondern positive Religionslehre und Religionsübung zur Hauptsache machen muss. Und es ist uns ganz recht, wenn uns Freunde bei jeder Gelegenheit an diese *conditio stantis vel cadentis ecclesiae* (kirchliche Existenzfrage) erinnern. »

Im Gegensatz zu den römisch-katholischen Blättern, die den Kongress mit hämischen Bemerkungen begleiteten, äussert sich das « Neue Jahrhundert », das den deutschen Modernisten als Organ dient, in bemerkenswerter Weise. In Nr. 39 schreibt es:

« Was den Kongress im allgemeinen betrifft, ist sehr zu begrüssen, dass auf das Prinzip der Katholizität so grosser Nachdruck

gelegt wurde. Die Kirchen, die ihre Bischöfe, ihre Priester und Laienmitglieder in Köln versammelt hatten, betonten, dass sie katholisch seien, d. h. an der Lehre, dem Kult und der apostolischen Sukzession der grossen katholischen Kirche Teil hätten. Die ehrwürdige Kirche des Orients, so alt und so gross wie die Kirche Roms, hat durch ihre Vertretung auf dem Kongress die Katholizität der abendländischen Nationalkirchen von Deutschland, der Schweiz, Polen und England anerkannt und besiegelt. Die Kirche Roms kann die Gültigkeit der bischöflichen Sukzession und der Priesterweihe der holländischen und der deutschen, schweizerischen und polnischen Kirche nicht leugnen, wie sie die Weihen der orientalischen Kirche anerkennen muss. Nur die Weihen der englischen Kirche lässt sie nicht gelten, ob mit oder ohne Recht, ist nicht sicher zu erweisen. Sie sieht und anerkennt also in diesen Kirchen die « una sancta », die grosse, allgemeine, apostolische Kirche. Warum aber trägt Rom den dauernden Vorwurf für seine Herrschsucht, der in der katholischen Existenz dieser Kirchen liegt, ohne in sich zu gehen? Die deutsche Zentrumspresse zeigt sich — um eine kleine Einzelanwendung zu machen — den « romfreien » katholischen Kirchen gegenüber sehr in Verlegenheit. Sie darf ihren ahnungslosen Lesern nichts von der unanfechtbaren Katholizität dieser Kirchen gestehen. Deshalb gibt sie sich den Anschein, als ob sie in Dogmatik und Kirchenrecht so sehr unwissend sei, dass sie nichts von der Gültigkeit der altkatholischen Weihen wisse, und spricht deswegen beharrlich von altkatholischen « Bischöfen ».

Zum Schluss seien noch einige Urteile aus einem protestantischen Blatt, « Die christliche Welt », Nr. 40, erwähnt, die aus der Feder eines protestantischen Geistlichen stammen. Er schreibt über den Altkatholizismus:

« Diese Kirchenbildung, die von dem mannhaften Widerspruch und Widerstreit des Münchener Stiftspropstes v. Döllinger gegen das Vatikanische Konzil im Jahre 1870 ausgegangen ist, begründete sich als die alte, das ist altkatholische und nunmehr romfreie Kirche. Sie fand seinerzeit die lebhafteste Anteilnahme in allen evangelischen Kreisen; aber diese erlahmte rasch, als die Kirchenpolitik Bismarcks ihr Gunst und Unterstützung entzog, bis zur irrtümlichen Annahme, es sei ein Fehlschlag gewesen, eine aussichtslose Sache geworden. Die altkatholische Kirche hat unter Ungunst der Herrschenden und Gewaltigen fest und treu ausgehalten, viele Bedrängnisse und Nöte ertragen, mancherlei Martyrium erzeugt; und die zuversichtliche Begeisterung, das heldenmütige Durchhalten, die opferbereite Überzeugungstreue haben sich von dem ersten Geschlecht der Begründer bis zur Gegenwart vererbt und erhalten.

Ein lebenskräftiges Wachstum der nunmehr längst wohlgeordneten, über ganz Deutschland verbreiteten Gemeindebildung unter einem Bischof von Deutschland, der in Bonn seinen Sitz hat, und eine hohe Bewertung seitens der romfreien katholischen Kirchen des Auslandes bezeugte dieser neunte internationale Kongress.»

Am Schluss des Artikels heisst es:

« Wohltuend, nein, gerade bestrickend war das Zusammensein durch die entgegenkommende Freundlichkeit aller gegen alle, gleichviel ob bekannt oder unbekannt. Kein befremdendes Sichabschliessen gesonderter Kreise, kein Fragen oder Werten nach Stand oder Amt. Die Bischöfe verkehrten und unterhielten sich in gemüthlicher Weise ohne Unterschied mit allen Teilnehmern, wie sie der Zufall zusammenbrachte. . . . Der Besuch reut mich nicht. Ich fand da eine lebensvolle, lebensfrohe, hoffnungsvolle und viel versprechende Gemeinschaft, die vielleicht in Zukunft noch mancherlei Überraschungen bringen wird. »

Die christkatholischen Pastorkonferenzen. — Auf dem Kölner Kongress ist die Anregung, künftig internationale Theologenkongferenzen abzuhalten, beifällig aufgenommen worden. Dass der Gedanke gerade von der Schweiz ausgegangen ist, hat seinen Grund darin, dass unter dem Einfluss der Traditionen des Generalvikars von Wessenberg der einstigen Konstanzer Diözese den Konferenzen der Theologen und Geistlichen seit jeher nachhaltige Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Ihre Wichtigkeit für praktische kirchliche Arbeit und wissenschaftliche Weiterbildung der Geistlichen ist ohne weiteres einleuchtend. Schon in der Verfassung der christkatholischen Kirche der Schweiz wird unter den Verrichtungen des Bischofs gegenüber der Geistlichkeit folgende genannt: « Die Sorge für fortgesetzte wissenschaftliche Weiterbildung der Geistlichen durch Veranstaltungen von Besprechungen, Festsetzung von zu bearbeitenden schriftlichen Aufgaben u. dgl. » Die Konferenzen haben denn auch am kirchlichen Leben wacker mitgearbeitet. Es ist nur zu wünschen, dieser Arbeitsgeist möge auch auf die vorgesehenen internationalen Zusammenkünfte, deren Arbeitsgebiet zum Teil ein anderes sein wird, übergehen. Die Geschichte der Pastorkonferenzen ist mit den wechselvollen Schicksalen der Kirche und der einzelnen Gemeinden aufs engste verbunden, so dass es einige Zeit ging, bis die Konferenzen in einen geordneten, regelmässigen Gang kamen. Der gegenwärtige Schriftführer der schweizerischen Pastorkonferenz hat uns eine kurze Skizze über die Konferenzen in der christkatholischen Kirche der Schweiz zu Verfügung gestellt, die wir gerne zum Abdruck bringen.

Pfarrer Herzog schreibt uns:

« Am 22. Oktober 1877 beschlossen 15 auf Veranlassung von Pfarrer Schröter in Rheinfelden versammelte christkatholische Geistliche: 1. Die christkatholischen Geistlichen der deutschen Schweiz bilden eine « Generalkonferenz ». Dieselbe tritt jedes Jahr wenigstens einmal zusammen. 2. Die Geistlichen der einzelnen Kantone bilden unter sich besondere « Kantonalkonferenzen ». 3. Zweck dieser Konferenzen ist die Förderung der christkatholischen Sache. Schon vorher hatten sich die Geistlichen französischer Sprache der Kantone Genf und Bern zusammengefunden. Die *Genfer* Konferenz versammelte sich regelmässig jedes Vierteljahr, oft unter Anwesenheit von Bischof Herzog. Ausser wissenschaftlichen Fragen wurden die kantonalen Angelegenheiten besprochen. Ferner schuf sie ein Gebet- und Gesangbuch, einen Katechismus und betrieb das Erscheinen eines christkatholischen Organes französischer Sprache. — Nur kurzen Bestand hatte die französische Konferenz des *Berner Jura*. Sie verschwand, als die jurassischen Gemeinden wieder mit römischen Geistlichen besetzt wurden. An ihre Stelle trat 1886 unter Leitung von Pfarrer Troxler die *bernisch-neuenburgische* Konferenz. Auch sie trug mehr wissenschaftlichen Charakter, besprach aber auch mit Eifer die kirchlichen Tagesfragen. Der Synode von 1890 legte sie die wichtige Angelegenheit der Gemeindevereine vor. Nach dem Tode von Pfarrer Troxler kam sie seltener mehr zusammen, zum letztenmal 1899, wo sie ein « Reglement der christkatholischen Kommission des Kantons Bern » entwarf. Neben dieser vom Staate anerkannten Kommission ist sie seit 1910 wieder zu neuem Leben erwacht. — Am fünften Jahrestag der Absetzung von Bischof Lachat (29. Januar 1878) wurde die Konferenz des Kantons *Solothurn* gegründet. Seit mehreren Jahren arbeitet sie sehr eifrig als « Niederämter Kränzchen » und hat 1899 das christkatholische « Gebetbüchlein für Kinder » herausgegeben, 1912 die « Biblische Geschichte » fertig erstellt. Gegenwärtig bearbeitet sie die zweite Auflage der « Geleitworte ». — Fast gleichzeitig mit der Solothurner entstand die *Aargauer* Konferenz (18. Februar 1878). Sie hat die regelmässigste Entwicklung aufzuweisen, wozu vor allem die stets gleichbleibende Zahl ihrer Mitglieder wesentlich beitrug, sodann aber auch ihre Eingliederung in die staatliche Organisation der christkatholischen Kirche. Ihre Statuten werden von der kantonalen Synode aufgestellt und von der Regierung genehmigt. Sie besitzt eine ansehnliche Bibliothek, regte die Fürsorge für Placierung im Welschland an und gab 1897 ein Gebetbüchlein für Kinder heraus. — Bescheidener wirkt die 1894 zum erstenmal zusammengetretene *Basler* Konferenz. Nach zweimaligem Unterbruch hat sie sich auf Anregung von Pfarrer em. Gschwind neu

konstituiert und 1912 die von Pfarrer Kury verfassten « Bilder aus der Kirchengeschichte » durchberaten.

Die *Generalkonferenz* behandelte in den ersten Jahren vor allem jene Fragen, die rasch geordnet werden mussten, wie Liturgie, Religionsunterricht, Katechismus, Gebetbuch. Nach 1882 scheint sie einige Jahre nicht mehr bestanden zu haben, bis sie 1888 auf Veranlassung der bernisch-neuenburgischen Konferenz wieder zusammentrat, von nun an am Vorabend der Synode. Allein erst nach der zweiten Reorganisation 1893 bekam sie dauernden Bestand und ein besseres Ansehen, indem die Synode von 1894 sie als Organ zur Vorberatung und Begutachtung in theologischen Fragen und in Angelegenheiten, welche die Seelsorge oder die Stellung und Tätigkeit der Geistlichen betreffen, anerkannte. Noch 1893 regte Pfarrer Hassler die Gründung einer Alters-, Witwen- und Waisenkasse an. Er hatte mehr Glück damit als der nachmalige erste Präsident derselben, Pfarrer Dr. Fischer, der schon früher vergeblich auf die Wünschbarkeit und Notwendigkeit einer solchen hingewiesen hatte. Für 1898 wurden die ersten Beiträge an die « Hülfskasse der christkatholischen Geistlichen », wie sie nun genannt wird, eingezahlt. Heute hat ihr Vermögen Fr. 50,000 überschritten. Seit Jahren werden Pensionen ausbezahlt. Lange und eingehend beschäftigten die Generalkonferenz die « Vorschläge betreffend die Stellung des christkatholischen Bischofs und das Verhältnis der Kirchenpflegen zu den Geistlichen », sowie die Erstellung der « Geleitworte ». Dazu kamen kleinere Geschäfte und in den letzten Jahren mehr wissenschaftliche Fragen, die oft von Professoren der katholisch-theologischen Fakultät in Bern behandelt wurden, so dass es der Konferenz nie an einer Fülle von geistigen Anregungen fehlte. Erwähnt seien nur die Vorträge von Professor Dr. Kunz über « Leichenreden », von Professor Dr. Thürlings über « Religiöse und kirchenpolitische Fragen der Zeit », von Bischof Dr. Herzog über « Mensa und Confessio nach Professor Dr. Wieland und die christkatholische Messliturgie » (s. Internat. kirchliche Zeitschrift 1911, Nr. 3).

Am 6. Mai 1912 sprach an der 20. Generalversammlung (seit der Reorganisation) Vikar Arnold Gilg aus Bern über das Thema: « Der absolute und der historische Charakter des Christentums ». Der Referent unterzog neuere Werke von Troeltsch, Bousset, Herrmann und Kähler einer eingehenden kritischen Würdigung. Er fasst das Ergebnis zusammen: Historische Forschung kann uns nicht veranlassen, die Absolutheit des in der Geschichte hervorgetretenen Christentums im Sinne seiner Unüberbietbarkeit aufzugeben, anderseits aber beweist uns unsere religiöse Erfahrung, wie der übergeschichtlich wirksame Christus für den geschichtlichen

zeugt und uns demgemäss an dem Bekenntnis festhalten heisst: «Christus derselbe gestern und heute und in Ewigkeit». — In grössern Gemeinden, besonders in Städten, die auch territorial weit zerstreut sind, hat sich die Organisation einer besondern Gemeindepflege nötig gezeigt. Wie sie einzurichten sei und welche Arbeit ihr obliege, darüber referierte Pfarrer E. Meier. Der Gegenstand sollte auch an der Synode behandelt und den Gemeinden praktische Anleitung gegeben werden. — Ferner wurde von Pfarrer Herzog die Errichtung einer christkatholischen Zentralbibliothek (Sammelstelle für christkatholische Schriften) angeregt. Diese Anregung ist seither durch die Synode von 1913 zum Beschluss erhoben worden. — Endlich wurde die Bearbeitung der zweiten Auflage der Geleitworte dem Niederämter Kränzchen übertragen.

Die 21. Generalversammlung vom 2. Juni 1913 war vor allem der «Erstellung eines christkatholischen Gebet- und Erbauungsbuches für privaten und häuslichen Gebrauch» gewidmet. Herr Bischof Dr. Herzog konnte den Entwurf fast vollständig vorlegen. Das Buch umfasst fünf Abschnitte: Tägliche Gebete, Messandacht, Beichtandacht, Betrachtungen, Private Gebete. Das Buch ist auf Weihnachten 1913 erschienen. Die Messandacht soll denen, welche den Gottesdienst nicht besuchen können, im engen Anschluss an die Liturgie, aber besser als diese, Erbauung verschaffen. Die Betrachtungen schliessen bis Pfingsten an die Festzeiten an, von da an werden die Gebote, das Vaterunser und die Sakramente zugrunde gelegt. Beispiele, die vorgelesen wurden, zeigten die meisterhafte Behandlung gerade der schwierigsten Gegenstände. Der Entwurf wurde denn auch mit grosser Freude begrüsst und zur Drucklegung empfohlen. — Ein ebenso wichtiges wie praktisches Thema behandelte Vikar Gilg aus Bern: «Über die Einführung in die Lektüre und das Verständnis der Bibel». Er regte Bibelbesprechungen für Laien an, da es sowohl an der richtigen Lektüre wie auch am Verständnis der Bibel fehle, und sich an mehreren Orten das Bedürfnis zeige, die hl. Schrift besser kennen zu lernen. Wohl sei der Gottesdienst in erster Linie dafür da, aber bei den Besprechungen werde auch den anwesenden Laien Gelegenheit zur Meinungsäusserung geboten, was eben in der Kirche nicht möglich sei. Der Referent möchte sogar auf jede rituelle Handlung bei dieser Gelegenheit verzichten. Die Diskussion förderte manchen guten Gedanken zutage. Lebhaft begrüsst wurde, dass, wie es in Bern geschah, gebildete Laien mit dem Ersuchen um Förderung in der Bibelkenntnis den Pfarrer aufsuchten. Das Bedürfnis ist demnach vorhanden, und wenn auch nur wenige dasselbe äussern, soll man ihm bei diesen wenigen entgegenkommen. Über «Döllinger als Politiker» sprach Pfarrer Heim in St. Gallen. Der Vortrag er-

schien in Heft III 1913 der «Internat. Kirchlichen Zeitschrift». — Der Vorstand der Generalkonferenz wurde bestätigt, ihm gehören an Pfarrer Dr. Fischer in Aarau, als Präsident (seit 1898), Schnyder in Luzern, als Kassier, Herzog in Laufen, als Aktuar, Meier in Olten und Richterich in Schönenwerd.

Adolf KÜRY.
